

HEIMATERLEBNIS, GESCHICHTE UND KUNST

Ein fränkischer Künstler

Wie einst die andern Bayreuther Künstler Wilhelm von Diez, Philipp Heinel und August Riedel, durchstriefte auch Hans Schaefer (Bayreuth) von Jugend an die heimatliche Landschaft mit Zeichenstift und Feder. Nun ist er ein Siebziger, hat aber immer noch viele Skizzen in der Stille des Ateliers aus-



Abb. 1 Burg Giech bei Bamberg. Radierung 21×27 cm von Hans Schaefer, Bayreuth



Abb. 2 Prunn i. Altmühltal. Zeichnung von Hans Schaefer, Bayreuth

Daß es noch eine deutsche Zeitschrift gibt, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, altes Kulturgut zu bewahren und zu erhalten, ist in einer Zeit, in der Verkehr und Technik Vergangenes langsam aber sicher zu nivellieren sich bemüht, bewundernswert. Anton Lübke, Bonn-Bad Godesberg, am 30. 1. 1971 an die Schriftleitung

zuarbeiten und auf die Kupferplatte zu übertragen. Dadurch ist in letzter Zeit besonders die Radierung seine bevorzugte Technik geworden. Er handhabt sie meisterlich, und jedem Blatt ist anzumerken, mit welch souveränem Können er die Radiernadel zu führen weiß.

Die Wirklichkeit betrachtet Hans Schaefer mit dem Auge des absolut gegenständlich eingestellten Künstlers, dem keine Einzelheit entgeht, weder der Ziegel auf dem Dach, noch das Blatt am Baum bei dem aber doch das Ganze gesehen ist, die absolute Gestalt des Daches und des Baumes. Es ist jene Neigung zum Gegenstand, die aus Albrecht Dürers Geist immer neu geboren wird, die auch die Maser im Holz des Fußbodens erschauen läßt, wie etwa in Dürers Stich „Hieronymus im Gehäuse“, von dem einmal der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin, auf die Maserung zeigend, sagte: Dürer wußte, wie der Materie zumute ist. Von diesem Geist beseelt, geht auch Hans Schaefer durch das fränkische Land und sieht seine Motive.

In ganz Europa ist Hans Schaefer bei den Freunden und Sammlern des Exlibris bekannt und des Scherenschnitts bediente er sich vor allem zur Illustration von Jugendschriften.

Auszug aus Dr. Wilhelm Müller „Ein fränkischer Künstler“ in: Fränkischer Heimatbote, Nr. 11—1970

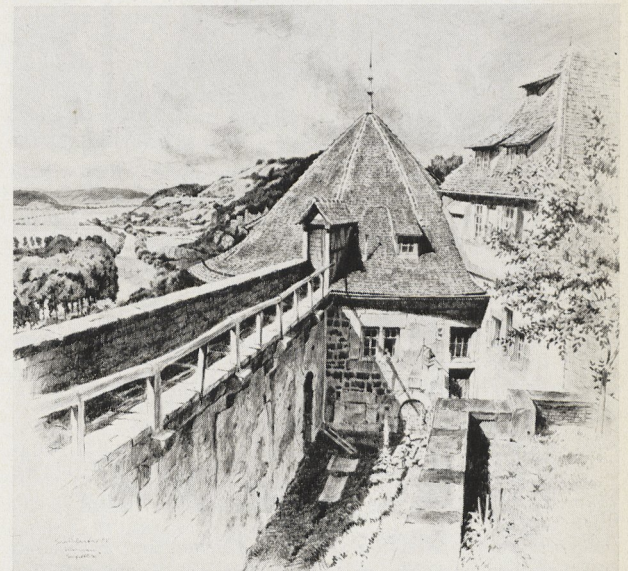


Abb. 3 Tübingen Haspelturm. Bleistiftzeichnung von Hans Schaefer, Bayreuth

Land und Leute im Bayer. Rundfunk

„Kleine Burgentriologie“ mit den Untertiteln „Von der Flichburg zur Traumburg“, „Vom unromantischen Leben auf den Burgen“ und „Alte Burgen, erfüllt mit neuem Leben“, gesendet von der Redaktion „Land und Leute“ im Bayer. Rundfunk.

Paul Gnuva versuchte zwar — man möchte annehmen manchmal vergeblich — einer Romantik Herr zu werden, es gelang aber nicht in allen Teilen, eine wünschenswerte Versachlichung des Themas herbeizuführen. Die Gründe lagen darin, daß vom Thema her schon ein enorm romantisches Weltbild gespannt wurde und daß die geometrischen geistigen Orte dieses Teiles unserer Landeskulturgeschichte nicht an den wesentlichen Wurzeln gesucht wurden, und daß die Beweggründe, die hier zur Erhaltung der Burgen genannt werden müßten, nicht genannt wurden.

Burgen, und in der Folge auch die Schlösser unserer europäischen Kulturlandschaft sind nun einmal die Bauwerke, die uns Bericht geben — neben zahllosen schriftlichen Quel-

len — als Orte der Landes- und Regionalgeschichte, der Landesverteidigung, der Landesadministration, der Glaubens- und Kulturgeschichte und als Stätten der Rechtsordnungen vergangener Epochen. Oder will Paul Gnuva übersehen haben, daß wesentlich die Söhne und Töchter aus Burgen und Schlössern über Jahrhunderte europäischer Geschichte es waren, die in unserem Raum das Christentum und das gesamte heutige Weltbild mitbestimmen halfen? Die Bewohner dieser Profananlagen und ihre Familienmitglieder begründeten und trugen unsere Kultur und den menschlichen Fortschritt, freilich auch mit allen verständlichen Fehlentwicklungen. Daß dabei aus heutiger Sicht manches romantische Züge tragen mag, liegt wohl daran, daß Berichte über „Liebe und Leid“ ebenso wie „Haß und Freude“ aus diesen Burganlagen oft nur als Legende und aus dem Zusammenhang gerissen uns erreicht haben. Eine sachliche Analyse würde beweisen, daß die Menschen sich wenig geändert haben.

Die Burgen waren nie tot — selbst nicht einmal nach ihrer gelegentlich gewaltsamen Zerstörung, wie heute noch zahllose Ruinen beweisen —, sie werden, wie andere geschichtliche Quellen und Urkunden bewahrt, nicht untergehen können. Sie sind Bestandteil unserer Umwelt, wie eine Bibelübersetzung, das Nibelungenlied und die Landschaft, in der wir heute noch leben. Interessant waren in diesem Zusammenhang die Berichte von Prof. Dr. von Freeden und Dr. Werner Meyer.

Fridolin Stumpf



Die vier von Cusanus benützten astronomischen Instrumente in der Hospitalbibliothek in Kues (Foto: A. Lübke)

Bücher und Heimerlebnis

Wie eine spannende Erzählung liest sich das Buch von Anton Lübke, Bonn, über „Die Uhr, von der Sonnenuhr zur Atomuhr“, 1958 in der VDI-Verlag GmbH, Düsseldorf, erschienen.

Vom gleichen Verfasser ist soeben „Nikolaus von Kues“, Kirchenfürst zwischen Mittelalter und Renaissance, im Callwey Verlag, München, erschienen.

Das Interesse von Nikolaus von Kues, Kirchenfürst, Humanist und Forscher zugleich, galt nicht nur den antiken Philosophen und Schriftstellern, sondern er beschäftigte sich auch intensiv mit naturwissenschaftlichen, medizinischen, mathematischen und astronomischen Problemen, setzte sich für die Beseitigung kirchlicher Mißstände ein, für eine Reform des Reichsregiments und eine allgemeingültige Verfassung, die der Willkür der Territorialfürsten ein Ende setzen sollte.

Diesen umfassend gebildeten Geist — Nikolaus von Kues, auch Cusanus genannt — den „bedeutendsten Denker des 15. Jahrhunderts“, in der Verbindung von Biografie und Deutung seiner Schriften in Kurzfassungen und Auszügen, dem heutigen Leser bekanntzumachen, hat sich das Buch zur Aufgabe gestellt.

15. II. 71

Wappen für jedermann

Jeder Bürger, ob bescholten oder unbescholten, darf sich ein Familienwappen zulegen. Auf diese Tatsache machen Fachleute der Heraldik aufmerksam. Ihr Hobby hat neuen Aufschwung erhalten, seitdem sich Bundespräsident Heinemann aus staatspolitischen Erwägungen genötigt sieht, für seine Familie ebenfalls ein Wappen entwerfen zu lassen.

(HEUTZUTAGE)

Genealogie und Heraldik

Vom 14. bis zum 19. September 1970 fand in Wien der 10. Internationale Kongreß für Genealogie und Heraldische Wissenschaften statt, mit 320 Gästen aus 33 Ländern, zu denen auch Polen, Ungarn Rumänien und die CSSR gehörten. Es waren 30 Vereine und Institutionen vertreten. Die Bundesrepublik stellte mit 90 Forschern mehr als ein Viertel der gesamten Teilnehmer. An den Kongreß schloß sich am 20. September die Hundertjahrfeier der Wiener Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft Adler im Marmorsaal des Augustiner-Chorherren-Stifts Klosterneuburg an, unter dem Protektorat S. D. Franz-Joseph II. von und zu Liechtenstein.

(Aus „Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde“, Heft Januar/März 71)

Deutscher Genealogentag in Ulm vom 11. bis 13. 9. 1970 (XXII. Deutscher Genealogentag). Der Vorsitzende, Dr. Israel, begrüßte etwa 170 Teilnehmer aus allen Ländern der Bundesrepublik und aus dem Ausland. Tagungsort für 1971 ist Münster (Westf.). Zur Besprechung kamen „Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung für die genealogische Forschung“. Solange nicht wieder ein Staatsamt den Ahnennachweis dekretiert, wird es wohl nur bei schönen Träumen von einem Computer für die Familienforschung bleiben.

Prof. Dr. A. Barthelmeß, München, sprach über „Neue Perspektiven wissenschaftlicher Sippenforschung“; Betrachtung der Genealogie aus der Sicht eines Vererbungsbiologen. Albrecht Rieber brachte Ausführungen über „Ulmer Patriziat im Wandel der Jahrhunderte“.

Münzen sammeln

Das Münzensammeln war in früheren Zeiten nur wenigen vergönnt; vor allem den Fürsten und wenigen Arrivierten. Darum müßte sich heute — ganz unabhängig vom Anlage- und Renditedenken — jeder Sammler schon darüber freuen, daß das Steckenpferd Numismatik so bürgerlich geworden ist. Mit stiller Genugtuung darf der Münzensammler das Phänomen genießen, daß sich in seinem Falle einmal Liebhaberei und Emotionen in seltener Harmonie mit Ratio und wirtschaftlicher Vernunft vereinen lassen.

(Auszug, R. G. Wolf)

Keramikfreunde

Die 17. Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Keramikfreunde e. V. fand am Montag, dem 25. November 1970 in Köln statt unter Leitung des Präsidenten Prof. Dr. Erich Köllmann. Mit Stand vom 1. September 1970 zählte die GFK 388 Mitglieder, zusätzliche 24 Abonnenten der Zeitschrift „Keramos“; 42 Freixemplare wurden an Museen und wissenschaftliche Institute, vorwiegend in Länder des Ostblocks, abgegeben.

Der Vorstand wurde neu gewählt. Präsident: Prof. Dr. Erich Köllmann, Köln. 1. Stellvertreter: Paul Wilhelm Enders, Bonn. 2. Stellvertreter: Prof. Dr. Helmuth Hentrich, Düsseldorf. Schatzmeister: Dr. Walter Barkhausen, Köln. Beirat: Jan A. Ahlers, Herford, Prof. Dr. Franz-Adrian Dreier, Berlin, Dr. René Felber, Kilchberg-Zürich, Frau Gertrud Funke-Kaiser, Köln, Dr. Adalbert Klein, Düsseldorf, Reg.-Baurat a. D. Ernst Kramer, Fulda, Dr. Peter Wilhelm Meister, Frankfurt. Generalsekretär: Dr. Haedeke. Es wird vorgeschlagen, daß die Mitgliederversammlung der GKF abwechselnd im Ausland und in Deutschland stattfinden soll, 1971 in Frankfurt.

(Nach dem Protokoll)

Geschichtsverein des Kreises Monschau gibt ein Beispiel

Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz weist mit einem nachahmenswerten Tip die ihm angeschlossenen Vereine auf den Geschichtsverein des Kreises Monschau hin, der seit 20 Jahren regelmäßig die alten Mitbürger zu einem Gespräch „Unsere Welt vor der Jahrhundertwende“ einlädt. Bei diesen Zusammenkünften wird über die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, die die Gesprächsteilnehmer selbst noch erlebten, aus heimatkundlicher Sicht gesprochen. Das Ergebnis sind aufschlußreiche Hinweise auf sonst vergessenes Brauchtum, Handwerk und Handwerksgerät, besondere Ereignisse, Wasserversorgung, Feste im Jahresablauf, Hausbrauereien usw. Die Mitteilungen werden auf Band aufgenommen und damit ein durch nichts zu ersetzendes Archiv für die Heimatkunde geschaffen.

R-n



Abb. 1 Trifels. Wandbild in der Villa Ludwigshöhe bei Edenkoben. 1851 gemalt von Heinrich Jakob Fried



Abb. 2 München von Sendling aus. Um 1824. Bleistiftzeichnung von Heinrich Jakob Fried

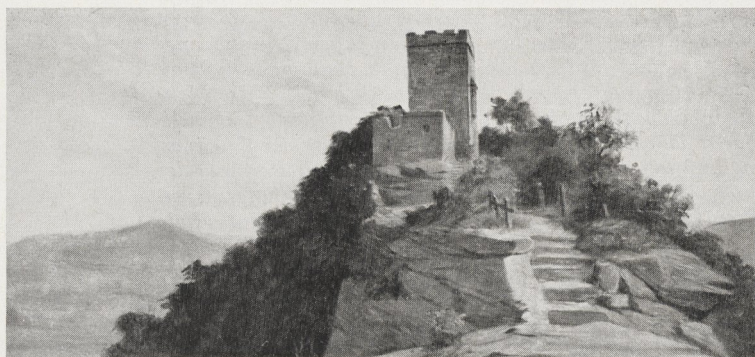


Abb. 3 Trifels 1824 gemalt von Heinrich Jakob Fried



Abb. 4 Hof in der Madenburg. Wandbild in der Villa Ludwigshöhe bei Edenkoben. 1851 gemalt von Heinrich Jakob Fried

„O nehme, was ich geschöpft aus romantischem Quell“

In einer repräsentativen Ausstellung in der Pfalzgalerie Kaiserslautern (7. 2.–3. 5. 71) würdigte die Pfalz anlässlich seines 100. Todestages ihren Landsmann, den Maler, Zeichner, Dichter und Konservator des Münchner Kunstvereins *Heinrich Jakob Fried*. Er war in Vergessenheit geraten und mußte wieder neu entdeckt werden. Zuvor fanden seine Werke nur in seiner Vaterstadt Landau ihre Würdigung. In dem hervorragenden Kaiserslauterner Ausstellungskatalog zeichnete der Direktor der Pfalzgalerie, *Herr Weber*, das Bild der Persönlichkeit des Malers und Dichters Fried, das auch gleichzeitig die damalige Zeit um den aus der Pfalz stammenden bayerischen König Ludwig I. in München widerspiegelt.

Von historischer Bedeutung für die Burgenkunde sind seine stimmungsvollen Lithographien von Pfälzer Burgen und Domen, die 1830 erschienen waren unter dem programmatischen Titel: „Erinnerungen an die Vorzeit — Die Rhein-Pfalz in Hinsicht ihrer Denkmale des Mittelalters als Beitrag zur Geschichte und in landschaftlichen Ansichten.“ *Htg.*

Kunstsammlungen heute

Die großen Industriellen des ausgehenden XIX. Jh. waren in ihrer Rolle der Mäzene die Nachfolger der Könige und Fürsten. Zunächst freilich verhielten sie sich kaum anders als ihre Vorgänger. Sie sammelten zum eigenen Vergnügen, sahen im Kunstbesitz den Ausweis für die gesellschaftliche Stellung, die Villa ersetzte den Palast. Erst in den letzten Jahren haben sich einige deutsche Privatsammlungen nach außen geöffnet. Wenn das eigene Haus die Kunstwerke nicht mehr fassen kann, wandert ein Teil ins Museum, es kommt zu Stiftungen und Dauerleihgaben (Sprenkel, Ludwig, Ströher), mancher Sammler kauft bereits in Gedanken an die Aufstellung im Museum (Lauffs in Krefeld).

Einen anderen Weg geht die König-Brauerei in Duisburg-Beeck. Auf Initiative der beiden Geschäftsführer Dr. Leo König und Diplomvolkswirtin Renate König entsteht hier eine Sammlung „Junge Kunst“, die vorwiegend in firmeneigenen Räumen gezeigt werden soll, also von vornherein „öffentlichen“ Charakter hat. Vor allem werden das Verwaltungsgebäude und die Kantine (die täglich von 500 bis 600 Angestellten besucht wird) den Ausstellungshintergrund bilden. An bestimmten Tagen soll das Publikum freien Zugang zu der Sammlung haben. Auch wird erwogen, Aufträge und Stipendien an junge Künstler zu vergeben. Die Sammlung „Junge Kunst“ der König-Brauerei, angesiedelt inmitten einer großen Industrielandschaft, startet hier einen Versuch, auf dessen Fortgang man gespannt ist.

Anna Klapheck (Auszug aus Rheinische Post, 23. 12. 70)

Kunsthistoriker debattieren

Auf der Kölner Kunsthistorikertagung im April 1970 erschienen „Neuerer“, die lautstark mit „zukunftsweisenden“ Ideen hervortraten: Künstlerisches Erleben alter Kunst sei privater Zeitvertreib der spätbürgerlichen Gesellschaft. Die Museen sollten in Zukunft nur die jeweils modernste Kunst beherbergen. Teilbestände alter Kunst könnten vielleicht Wissenschaftlern weiterhin zugänglich gemacht werden.

Wir dürfen kaum annehmen, daß diese „Bilderstürmer“ Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ kannten, wo es heißt: „Es wird eines Tages das letzte Bildnis Rembrandts und der letzte Takt Mozartscher Musik aufgehört haben zu sein, obwohl eine bemalte Leinwand und ein Notenblatt vielleicht übrig sind, weil das letzte Auge und Ohr verschwand, das ihrer Formensprache zugänglich war.“ Die „Reformer“ sind jedenfalls wahrhaft fortschrittlich in dieser Richtung; wenn auch das Bestreben, ihre eigenen Werke in Museen auszustellen, noch den Antrieb bildet.

Eine so bedrohliche Zukunft, wie sie über Europa schwebt, ist nur zu meistern, wenn wir auch aus den Werken der Vergangenheit Anregungen schöpfen können zu „befreienden Taten“ — zu echten Leistungen! *W. Avenarius*

Das Geschäft mit der Kunst

Das Geschäft mit der Kunst erfordert umfassende Sachkenntnisse, wenn es nicht zu einem reinen Lotteriespiel werden soll. Denn: Experten schätzen, daß nur 0,5 Prozent (!) der Werke unserer Gegenwarts-Malerei und -Bildhauerei in 30 Jahren überhaupt noch einen Marktwert haben werden. Und sogar von diesem halben Prozent dürfte mehr als die Hälfte dann geringer bewertet werden als heute. Wer

Geld in Kunstwerken investiert, muß außerdem heute stets auf Fälschungen gefaßt sein. Auch Signatur, stilkritische Gutachten und „Stammbaum“ eines Bildes garantieren nicht unbedingt seine Originalität. Schon der französische Maler Corot spottete einmal: „Von den 1 500 Bildern, die ich gemalt habe, hängen bereits 3 000 in den USA.“ Ich meine daher: Kaufen Sie (je nach Ihrer Vermögenslage) ruhig einmal eine Plastik, ein Bild oder ein schönes Graphik-Blatt, das Ihnen gefällt und Ihnen jahrelang Freude bereiten wird. Wenn es von einem guten Künstler stammt, kann es sich wertmäßig verbessern. Aber: Spekulieren Sie beim Kauf von Kunstwerken nicht von vornherein auf Gewinn.

Aus „Schmitt-Briffen“ v. 26. 8. 1970

Kunst als Kapitalanlage

Die Londoner Kunsthandelsriesen Sotheby (389 Millionen Mark Jahresumsatz) und Christie's (177 Millionen) unterhalten in aller Welt Filialen. Sie sind möglicherweise ein Grund dafür, daß 20% der Sotheby-Anteile an Rothschilds Investment-Trust übergegangen sind.

Baron Elie de Rothschild gehört zu den Beratern der Artemis S. A., eines europäischen Investmentfonds mit Sitz in Luxemburg, dessen Geschäftszweck „Investition in und Handel mit Werken der Kunst“ ist. In Europa gibt es bereits den Schweizer „Fine Art Trust“, in den USA unter anderen „The Art Fund“ in Boston sowie „Collectors Funding“ und die „Sovereign American Art Corporation“.

Aber es gibt auch schon Auswüchse, die das boshafte Wort vom „Bild als Wandaktie“ mehr als rechtfertigen. Die Veröffentlichungen von Grafikbestsellerlisten, von börsenberichtähnlichen Künstlerporträts und von Empfehlungen wie: „Graphiken dieses Malers sollen Sie kaufen!“ (weil sie bei steigender Tendenz noch zu günstigeren Kursen zu haben sind) gehören dazu. Die 1970 wieder von einigen Firmen angebotene Rückkaufgarantie mag als Spekulation auf Preissteigerungen noch hingehen. Graphik und Gemälde des deutschen Expressionismus waren auch international sehr gefragt. Im übrigen ist nach wie vor Qualität die Voraussetzung für ungewöhnliche Preise.

Aber nicht nur Bilder brachten große Preise. Eine französische Kommode aus dem 18. Jh. konnten Christie's für rund 350 000 Mark zuschlagen. Eine Standuhr aus der gleichen Zeit kostete 115 000 Mark, eine Jugendstillampe fast 60 000 Mark. Unverändert gesucht sind Silber und Porzellan. 686 400 Mark erzielten Christie's für eine silberne Schreibtischgarnitur aus dem Jahre 1639. (Dasselbe Stück hatten sie 1895 schon einmal versteigert — für knapp 4 000 Mark.) Zwei silberne Suppenshüsseln wechselten in Paris für 270 000 Mark den Besitzer.

Dr. Karl Graak (aus „Westerwald“ v. 5. 1. 71)

Über die heutige Aufgabe des Kunst- und Antiquitätenhändlers

Der Kunsthändler — in erster Linie der vielseitige sog. Kunst- und Antiquitätenhändler — hat heute eine andere und viel wichtigere Aufgabe als den An- und Verkauf seiner, wenn auch noch so hochwertigen Stücke. Um was geht es in erster Linie und was hat sich gegenüber früheren Zeiten gewandelt? Damals lebte der Kunsthandel von und für einen kleinen Kreis von Sammlern und Liebhabern, es waren dies in der Hauptsache Objektsammler. Sie besaßen eine profunde Kenntnis und hatten Zeit und Muße, unermüdlich auf der Suche nach dem schönen Gegenstand zu sein, der um seiner selbst willen gekauft wurde. Die Wohnungen dieser Sammler — ein Musterbeispiel war die berühmte *Sammlung Figdor* — waren vollgeräumt mit den herrlichsten Dingen. Jedes Kunstwerk sollte für sich allein betrachtet werden, die Idee, ein Interieur zu gestalten, fehlte vollkommen. Es war die Zeit, in der die großen Kunsthandels Häuser gegründet wurden. Die Verkaufsräume in diesen oft palastartigen Gebäuden glichen riesigen Magazinen, wie die Wohnungen der Sammler, vollgepfropft mit den kostbarsten Dingen.

Die Generation dieser Sammler ist heute weitgehend ausgestorben, geblieben sind die wahllos vollgeräumten Kunsthandlungen. Die Mehrzahl der heutigen Sammler aber sind die Liebhaber, die ihre modern-nüchternen aber komfortablen Wohnungen mit alten Dingen — um mit *Reinhold Hofstätter (Wien)* zu sprechen — „veredeln“ wollen. Dies ist vielleicht das charakteristischste Merkmal des „Stiles“ unserer Zeit, die „Veredelung“ des Wohnraumes mit dem Kunstwerk. Im Zuge dieser „Mode“ hat sich der Kreis der „Sammler“ enorm erweitert und umfaßt nahezu alle Gesellschaftsschichten. Damit ist aber auch die Unsicherheit — ausgedrückt in der immer wieder gestellten Frage, ob dies auch zu jenem

„passe“ —, fast Allgemeingut geworden. In jenen Kunsthandlungen, die besser Kunstmagazine heißen sollten, stehen die Liebhaber ratlos inmitten einer Flut von aus jedem Zusammenhang gerissenen Gegenständen; meist sind sie nicht in der Lage, sich Dinge, die ihnen gefallen, in ihrem eigenen Lebensraum vorzustellen.

Daneben gibt es noch einen anderen Typ von Geschäftslokalen. Wollen die Kunstmagazine nichts anderes als verkaufen, so suggeriert der zweite Typ meist unbewußt mit schönen originalen Stücken einen Einrichtungsstil, bei dem alles aus der gleichen Epoche stammt. Ein derartig einheitliches Interieur aber kann heute nur mehr musealen Wert haben, es sei denn, der Bewohner wäre bereit, ausschließlich die Kleidung dieser Epoche zu tragen, die Musik zu hören, die Literatur zu lesen und überhaupt in seinem Denken und Fühlen in einer anderen Zeit zu leben. Heute aber gibt es weder Barock- noch Renaissance-menschen, sondern einzig und allein Kinder des 20. Jahrhunderts.

Ein Ausdruck unserer Zeit ist das Bedürfnis, sich in künstlerischer Übereinstimmung mit moderner Einrichtung auch mit guten Beispielen vergangener Epochen zu umgeben und sie in unseren von der Technik geprägten Lebensbereich einzu beziehen. So kommt dem Kunsthändler des dritten Typs die wichtige Aufgabe zu, nicht nur diese Dinge anzubieten, sondern die viel wichtigere, aufzuklären und zu zeigen, wie man heute mit diesen Dingen leben kann: der Kunsthändler wurde zum Innenarchitekt, dessen Ziel es ist, jene Atmosphäre zu schaffen, die immer dort zu Hause war, wo sich die Einrichtung vieler Generationen erhalten hat und zu einer selbstverständlichen Einheit zusammengewachsen ist. Hier sind die ererbten Stücke stets lebendige Gegenwart, hier gibt es nicht die Filmkulisse mißverständlicher Stilreinheit. Ein solches Milieu neu, d. h. ohne ererbten Familienbesitz zu schaffen, und zu zeigen, wie man mit dem Kunstwerk (und sei es höchste Museumsqualität) gemäß dessen ursprünglicher Bestimmung leben kann, betrachtet Reinhold Hofstätter als seine wichtigste Aufgabe.

Robert Keyszelitz in „Die Weltkunst“, 1970, Heft 21

GESTÖRTE UMWELT

UMWELTSCHUTZ — RICHTIG

Den Menschen, Politikern und Wissenschaftlern ist die Angst unter die Haut gekrochen; die biologischen Lebensgrundlagen werden durch den Menschen so verdorben, daß um die Jahrtausendwende die Überlebenschancen für das Menschengeschlecht gefährdet sind. Man ruft nach „Umweltschutz“ und meint damit zunächst den Schutz der Gewässer, der Luft, des Bodens gegen die verderbenden Einflüsse der Übervölkerung und der Industrieabfälle. Siedlungswissenschaftler Prof. Dr. Bohnke der Technischen Hochschule Aachen beziffert die notwendigen finanziellen Investitionen allein für die bis 2000 notwendigen Maßnahmen des Gewässerschutzes, der Wasserversorgung und der Abfallbeseitigung vor dem Bundestag (8. II. 71) auf 233 Milliarden Mark! — Technische und materielle Notwendigkeiten finden in unserer Zeit bei Abgeordneten und Regierung ein waches Versehen. Doch darf sich der „Umweltschutz“ nicht beschränken nur auf Kläranlagen, Müllbeseitigung, Lärmbekämpfung, Naturschutz und Landschaftspflege: Genauso lebenswichtig und lebenserhaltend ist der Umweltschutz durch Erhaltung unserer historischen Baudenkmäler, der Geschichtsdenkmäler, des Ensembles der Altstädte und der Dörfer. Der Schutz des Heimerlebnisses ist ein integrierender Bestandteil des Umweltschutzes!

Markus-Dom

Die vier antiken Bronzepferde auf dem Markus-Dom in Venedig sind durch die zunehmende Luftverschmutzung vom Zerfall bedroht. Über 2000 Jahre lang überstanden sie die salzhaltigen Seewinde und Regengüsse — zuerst auf der Insel Chios, seit dem 5. Jahrhundert im Hippodrom von Konstantinopel und seit 1204 in Venedig. Nun hat die italienische Kommission für die Schönen Künste in Rom